

Die Brücke.

Roman von WILLI SCHARLAU.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ganns von Ringen befand sich in dem Salon dem Musikzimmer, in welchem der Flügel aus führte hier eine breite Tür, welche durch schwere, dunkle Vorhänge geschlossen war. Und dann stand er da im Rahmen des schweren Vorhanges mit blizenden Augen und vorgestreckten Händen.

„Ein glückliches Lächeln überstrahlte ihr Gesicht, sie trat rasch zu ihm heran und faßte seine beiden Hände.“

„Mein lieber, lieber Freund!“ sagte sie.

Dann küßte sie sich umschlungen und lag an seiner Brust, den Kopf an seiner Schulter bergend.

„Wie ich Dich liebe, Du Einzige,“ hörte sie ihn flüstern. „Wie ich Dich liebe. Mir ist, als böte mir das Leben alles, was es zu geben imstande ist. Nicht mehr konnte es mir versprechen, als Deine Liebe, nichts mehr tun, als sein Versprechen einlösen.“

„Du Lieber,“ flüsterte sie und hob ihr Gesicht zu ihm empor.

Da küßte er sie auf den Mund, leise und innig, Ganns aber schauerte zusammen.

Nun war alles so, wie sie es gewollt.

„Komm,“ sagte sie, „wir wollen zu Papa gehen, er muß es wissen, wie glücklich er uns gemacht hat. Der liebe alte Herr. Nicht wahr, Du wirst ihn auch lieb gewinnen?“

„Das habe ich jetzt schon, Liebste,“ erwiderte er.

„Ich stellte ihn mir so ganz anders vor, und bin nun ganz befangen von seiner Güte und Freundlichkeit. Wir müssen aber warten. Dein Vater ist angefahren, und es dürfte rasch sein, ihm Ruhe zu gönnen.“

Sie saßen nebeneinander in dem kleinen Sofa und sprachen von dem großen Glück, von der herrlichen Zukunft, die sich vor ihnen auftrat. Dann schwiegen sie, saßen sich lange an, und sagten nichts. Plötzlich fragte Ganns: „Und Marga? Wir sind so selbstsüchtig, gar

Uebrigens habe ich sie Dir mitgebracht, wenn auch nur im Bilde.“

Ganns konnte sich nicht sattsehen, an dem reizenden, blonden Mädchenkopf.

„Sie ist ein wonniges Geschöpf,“ rief sie. „Und so lieb und gut,“ ergänzte Dertel.

„Wer sich Marga einmal erwirbt, gewinnt das große Los.“

Die dritte Jahrhundertfeier der Universität Gießen.

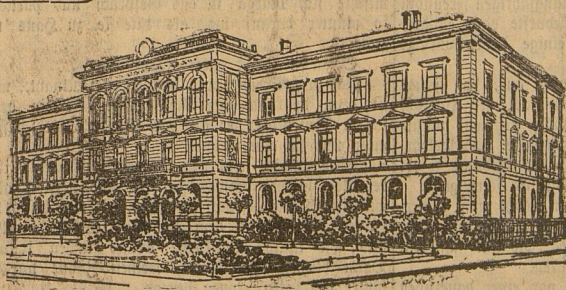
Die hessische Hochschule feierte in den ersten Tagen des August ihre dritte Zentenarfeier. Die Universität wurde vom Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt im Jahre 1607 gegründet. Sie trägt daher auch den Namen ihres Stifters Ludoviciana. Gießen war damals ein kleines bescheidenes Landstädtchen mit Festungsmauern umgeben, von ungefähr 3000 Einwohnern, meistens Bauern und Kleinbürgern bewohnt. Die Bevölkerungszahl ist jetzt auf das zehnfache gestiegen, obwohl sich die Einwohnerzahl des Städtchens die ersten zweihundert Jahre kaum auf 5000 Seelen vermehrte. Die Ludoviciana war in den ersten Jahrzehnten zur Pflegestätte der reinlutherischen Lehre berufen, daher überwog in Gießen, wie seinerzeit in allen atademischen Lehranstalten das theologische Studium. Zuerst befand sich das Kolleg im alten Rathaus, dann überstellte man nach dem Brandplatz in ein neues Gebäude, das von 1611 bis 1838 als Behrsstätte fungierte. Von 1838 bis 1881 wurde ein neueres Aula-Gebäude am Brandplatz, das jetzige alte Kollegienhaus, bemitt. Im Jahre 1881 fand hier die Eröffnung des jetzigen großen Kollegiengebäudes an der Ludwigstraße statt. Die Universität, die fast bis ins neunzehnte Jahrhundert ein bescheidenes Dasein führte, gelangte erst unter Julius von Siebig zum Höhepunkt ihrer Blütezeit. Gießen beherrschte durch diesen Forscher auf dem Gebiet der chemischen Forschung die ganze Welt. Bedeutende Gelehrte sind aus der Giesener Universität hervorgegangen. Zu dem großen Fortschritt und Ansehen verhalfen

Der Begründer der Universität



Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt

Das Kollegiengebäude.



viele hervorragende Gelehrte der Medizin und der Naturwissenschaften, wie Bernhard Stade und Wolf Harnack der theologischen Fakultät; und besonders Rudolf von Siring, der sechszehn Jahre lang der juristischen Fakultät vorstand. Heute lehren 85 Dozenten, darunter 45 Ordinarien. Die Zahl der Studenten ist bis heute auf zwölfhundert gestiegen. Ungefähr hundert Ausländer, das andere alles Reichsdeutsche und ein Drittel Hessen. Der Jahreszuschuß, den der Staat seiner Universität und der großen technischen Hochschule in Darmstadt bringt, beträgt rund eine Million Mark.

nicht an sie zu denken, und doch bin ich überzeugt, ihre Gedanken sind immer bei Dir.“

„D nein, nicht nur das; sie sind auch ebenso bei Dir. Ganz eifersüchtig könnte ich zuweilen werden, denn sie hat Dir einen Altar erbaut — nun ja, sie bringt Dir täglich Opfer. Täglich frische Blumen in die Vasen neben Deinem Bild, und als ich es wagte, selbst einmal solche zu eben dem Zwecke mitzubringen, machte sie ein bitterböses Gesicht.“

Lichgesprächen, sah nichts, Verhängnis, daß er nachher alles wußte.

Als sich die Tür von Erzellenz hinter dem Paar schloß, ging Franz auf die Diele zurück. Wozu horchen, da er doch alles wußte? Das also war die Folge von der unbegreiflichen Sorglosigkeit, mit der Erzellenz dem Fräulein Tochter alle Freiheit gestattete.

In vielen vornehmen Häusern war er in Stellung, aber so etwas hätte da in der Tat nicht vorkommen können.

„Komm,“ sagte sie schnell, wir wollen ihr einige Zeilen schreiben, wir beide. Das wird unserem Schwesterchen Freude machen.“

Die Glocke in des Vaters Zimmer erklang.

„Jetzt können wir zu ihm gehen,“ sagte Ganns. „Mir ist immer, als besäße ich mein Glück nur halb, so lange uns Papa nicht zusammen gesehen hat.“

Als Franz, der Diener, das Paar aus dem großen Salon auf die Diele treten sah, wo er sich zufällig befand, hatte er ein Gefühl dem ähnlich, als wisse er auf ein Pfefferkorn.

Fräulein von Ringen hatte den Arm ihres Verlobten gefaßt und sagte zu dem Diener: „Wollen Sie nachsehen, ob Erzellenz uns empfangen will.“

Franz hatte ein seines Empfinden.

Er überfah die Situation und sein Gefühl sträubte sich. Aber sein Gesicht glättete sich, denn er hatte selbstverständlich für alles, was um ihn vorging, weder Augen noch Ohren, wenn er nicht eine besondere Erlaubnis dazu erhielt. Er hörte nie etwas von es war ihm wie ein

Hier würde sehr bald eine Aenderung eintreten, das war klar. Bei dem gnädigen Fräulein wäre er geblieben, aber ein Herr Dertel — bloß Dertel — nicht einmal von — o nein. Wie konnte sich nur eine vornehme junge Dame derartig herabwürdigen?

Bis jetzt war er sehr diplomatisch seinem Freunde, dem Kammerdiener ihrer Hoheit, gegenüber zu Werke gegangen. Er hatte auf das Anerbieten desselben, ihm die Stelle als Tafelbecker verschaffen zu wollen, weder ja, noch nein gesagt, obgleich er wußte, daß man als unverheirateter Mann bei Hofe die besten Chancen für gutes Vorwärtskommen hat. Jetzt war er entschlossen, anzunehmen. Bloß Dertel — unglücklich.

Während er aber bei Tisch bediente, vermochte niemand auf dem vornehmen, glattrasierten Gesicht zu lesen, wie tief die sittliche Entrüstung des Eigentümers war.

„Und was wird nun heut Abend, Hanns?“ fragte Erzellenz plötzlich. „Du weißt ja, daß Egon heute früh noch Frau von Schulz abfragen mußte, da er so plötzlich zum Bataillon zurückgerufen wurde. Er fehlt ihr also schon.“

„Am Gotteswillen,“ rief sie entsetzt, „daran dachte ich noch gar nicht. Und mir so kurz vorher.“ „Abfragen halte ich für ausgeschlossen,“ meinte Erzellenz. „Jetzt gerade den Zorn von Frau von Schulz zu erregen, würde ich für unklug halten.“

„Wie abgesehen!“ rief Hanns. „Denke Dir, wendete sie sich an Dertel, „Egon und ich waren für heute Abend zu Frau von Schulz eingeladen. Rindergesellschaft, nur junges Gemüthe, wie Papa zuweilen sagt. Ich würde in der Tat am liebsten absprechen, Grund genug ist doch dazu vorhanden.“

Dertel schwieg. Als aber Erzellenz ihn fragend anblickte, meinte er:

„Ich kenne die hiesigen Verhältnisse gar nicht, ich kann also nur meinem momentanen persönlichen Empfinden Ausdruck geben. Es ist der einzige Abend, den wir für uns haben.“

„Siehst Du, Papa, das meine ich auch. Aber freilich, Du magst recht haben. Nüchterer und klüger ist es entschieden, Farbe zu bekennen, umso mehr, als Frau von Schulz es mir hoch anrechnen wird, wenn sie die erste ist, welche von unserer Verlobung erzählt, und sie so gewissermaßen als Badypronee eingestuft wird. Wir wollen schon in den fauren Apfel beißen, Liebster.“

„Durchaus meine Ansicht,“ sagte Herr v. Lingen, indem er sich vom Tisch erhob.

Frau von Schulz geriet in einen Zustand, als erlitt sie einen leichten Schlaganfall. Sie las Fräulein von Lingsen Brief, in welchem ihr dieselbe mittheilte, sie wäre Braut und häte, ihren Verlobten, Doktor Hans Dertel, auch ohne vorhergegangenen Besuch oder besondere Einladung heute Abend mitbringen zu dürfen, um ihn der langjährigen Freundin des Hauses vorzustellen; und bedurfte dann längere Zeit, ehe sie imstande war, einige liebenswürdige Antworten zu schreiben.

Ferner sprach er den Wunsch aus, das junge Paar sollte in der ersten Zeit nach der Hochzeit keinen Aufenthalt in Wilhelmsburg nehmen, natürlich, wenn es von der Hochzeitsreise zurückgekehrt sein würde. Bei Hanns fand dieser Gedanke sofort volle Zustimmung, Dertel verhielt sich schweigend.

Er meinte zurzeit noch kein Recht zum Widerspruch zu haben, wollte auch dem Schwiegervater eine Ablehnung seines Wunsches, die für ihn ein harter Schlag sein würde, ersparen.

Der General fürchtete sich vor einer dauernden Trennung von der Tochter, die er an seinem Lebensabend nicht fortgeben wollte.

Hanns aber nahm Dertels Schweigen für Zustimmung.

Die Zeit bis zum März verfloß.

Ende Januar reiste Marga nach Wilhelmsburg. Zwischen ihr und Hanns wurde das Verhältnis vom ersten Augenblick an ein ungemein herzliches, den alten General eroberte sie im Sturm.

„Ich hatte in der Tat Beforgnis, Ihr Mädchen,“ sagte er eines Tages beim Frühstück, „was aus mir allem Krüppel werden soll, wenn Hanns mich auf mehrere Wochen verlassen wird. Nun, wo Du da

bist, meine kleine Puppe, werde ich schließlich meine Tochter gar nicht vermissen.“

Hanns erklärte, eifersüchtig werden zu wollen, aber sie freute sich im Herzen aufrichtig des guten Verhältnisses zwischen Vater und Schwägerin. Konnte sie doch nun unbesorgt mit dem geliebten Mann abreisen.

Dertel kam sich in Friedenau sehr vereintamt vor, aber er hatte die sechs Wochentage über stets eine große Vorfreude auf den kommenden Sonntag, an welchem er nach Wilhelmsburg kommen durfte.

Leutnant von Lingen war gegen den Schwager zwar höflich, aber von eisiger Kälte. Kammen sie zusammen, konnte auch ein Unehmeibter sofort merken, sie seien sich gegenseitig nicht sympathisch. Hanns versuchte unauffällig zu vermitteln; Egon erklärte ihr briis, sie möge sich die Mühe ersparen. Er würde stets den Verkehr auf das denkbar geringste Maß beschränken, und sie müsse schon sehr zufrieden sein, daß er seinem Avoceit gegen ihre Wahl nur auf diese Weise Ausbruch verleibe.

Dertel aber meinte, der Schwager sei ihm nicht mehr und nicht weniger als ein anderer Mensch. Und da er gar keine Veranlassung hätte, um die Günst des jüngeren zu werben, so würde er sich einer abermaligen Ablehnung nicht aussetzen. Er sei ihm mit offenem Herzen entgegengekommen.

Hanns mußte sich darauf beschränken, einen Konflikt zwischen den beiden heftigen Naturen hintanzuhalten.

Eines Tages, als Egon in Wilhelmsburg war, kam Marga in das Haus. Der Leutnant war von der Nachricht, um sechs Uhr würde das junge Mädchen ankommen, unangenehm berührt.

Er meinte, es würde ein Kleinbürgermädchen erscheinen, ungeschickt, linksch, das nur ja und nein sagen könnte, höchstens o ja und o nein. Und so ein Mädchen hier in dem vornehmen Hause, unter Verhältnissen, welche ihm neu sein müßten, lähmend und beklemmend wirken müßten, Fiisch mit dem Messer speisen, nicht wissen, wogu Spülkannen vorhanden sind, den Diener Herr anreden. Er mußte lachen, wenn er an das Gesicht dachte, welches Franz, die Kanaille, machen würde.

Und statt dessen erschien eine einfach, aber gut angezogene junge Dame, welcher Villa Lingen und der Zuschnitt im Haus zwar gut zu gefallen, aber durchaus nicht zu imponieren schien.

Auch im Gespräch benahm sie sich gewandt wie eine Dame, plauderte frisch und heiter mit dem Vater, mit ihm. Er war erstaunt, denn das war gegen die Verabredung.

Wein der Diener im Zimmer war, sprach er oft mit Hanns französisch. Beide beherrschten die Sprache von Jugend auf, da stets in früherem Jahren eine Französin im Hause war. Unbefangen mischte sich Marga in das Gespräch und partierte so munter darauf los, als täte sie zu Haus nie anders.

Sogar ein recht gutes Französisch.

Ja, zum Schwerenot, dachte der Leutnant, was ist denn das für eine Gesellschaft? Er ein armerlicher Tintenkuhl, der für das tägliche Brot schaffen muß, und sie eine Dame.

Aber hübsch war das Mädchen, das mußte ihm der Reiz lassen. Etwas zu klein und zierlich, aber wie eine Dame gewachsen. Wie keel und lustig die blauen Augen aus dem hübschen Gesicht blickten, und wie lustig der kleine Mund lachen konnte! Dann bligten die kleinen, weißen Zähne nur so hinter den roten Lippen hervor.

Er sah bei Tisch neben ihr, da fiel ihm die entzündende Nackenlinie auf, und wie sich die goldblonden Säcken um Hals und Nacken ringelten. Er sah mehr hin als unbedingt nötig war, den Gedanken an eine Blamage gab er längst auf, und die Kälte, welche er anfangs der Schwester des unangenehmen Menschen zeigte, schwand mehr und mehr.

Schon seit Weihnachten trug sich Egon mit dem ernstlichen Gedanken, seine Position in der Welt zu befestigen. In Wilhelmsburg mußte über kurz ein Situationswechsel eintreten, dann war die Erbschaft, welche er noch zu beanspruchen hatte, nicht groß

genug, dauernd ein sorgenloses Leben führen zu können, wenigstens kein solches wie er es beanspruchte. Und zurückstecken? — ach wo.

Blieb nichts übrig, als eine reiche Heirat, und Egon von Lingen sah sich um unter den Töchtern des Landes.

Aber ganz so einfach, wie er gemeint, war die Sache doch nicht. Es genügte durchaus nicht, daß er die Hand ausstreckte.

Die vornehme Gesellschaft war in seiner Garnison genau so erklud und abgeschlossen wie anderen Ortes, wenn auch die Gründe für die Erkludität andere waren. Als Tischnachbar, ganz amüsanter Causur, als guter Tänzer, zu einem kleinen Firt oder einer Partie Tennis war er gern gesehen, mehr aber auch nicht. Man betrachtete einen Patriziersohn mit ganz anderen Augen.

Er kam aber auch in andere Kreise, und Egon verkehrte jetzt mehr in dieser Gesellschaft. Geld gab es hier vielleicht mehr als dort, und hübsch waren die jungen Damen hier auch, und die Erfahrung, welche andere gesammelt, belehrte ihn, hier würde er als Freier hochwillkommen sein.

Eingeführt war er rasch, nachdem er gelegentlich einer Wohltätigkeitsvorstellung im Theater Fräulein oder, wie sie sich lieber nennen hörte, Semmora Anita Le Bisé kennen lernte. Die junge Dame war bei Verwandten zum Besuch, die Tochter eines in Caracas angelegenen Kaufmanns und mehrere Jahre in Laufanne in einer ungemein teuren Pension.

Schimmelpfeng gab durchaus befriedigende Auskunft, und Egon ging sofort gerade auf sein Ziel los. Die Millionen machten ihn kühn.

Zwar war Fräulein Le Bisé eine sehr dunkle Schönheit, wenn man als höflicher Mann dieses Wort schon gebrauchen wollte, so dunkel, daß man gut an freiliche Abstammung glauben konnte, Kemmer aber wollten Klasseigentümlichkeiten entdecken, die auf östlichere Abstammung schließen ließen.

Das war aber unter allen Umständen Verleumdung, denn Semmora Anita war katholisch. Und gerade dieser ihr Glaube gab Herrn von Lingen die gewünschte Gelegenheit, sich in einer animierten Herrengesellschaft zum Ritter der Dame aufzuwerfen. Jemand erlaubte sich über den Glaubenswechsel des Vaters und die ostentative Frömmigkeit der jungen Dame ein paar schönde Witze. Leutnant von Lingen nahm die abewende Wehlofe in Schutz, es entspann sich ein heftiger Wortwechsel, der damit endete, daß Egon den Gegner forstete.

Die Sache wurde zwar güttlich beigelegt, geschäftige Jungen aber ermangeten nicht, Fräulein Le Bisé die Mär zu hinterbringen, wie warm der ritterliche Offizier für sie eingetreten war. Die junge Dame war gerührt, und in dieser Stimmung ungemein geneigt, seiner Werbung Gehör zu geben.

Da kreuzte Marga Dertel den Weg Egon von Lingsen. Er stellte Vergleiche an zwischen dem blonden Mädchen und der dunklen Kreolin, welche er zur Frau von Lingen zu machen beabsichtigte, und — diese fielen für Anita nicht vorteilhaft aus.

So zögerte der Offizier, das entscheidende Wort zu sprechen. Fast er morgens den Entschluß, mittags den verhängnisvollen Besuch zu machen, so änderte er wenige Stunden später seine Absicht, denn er dachte an das blonde Mädchen in Wilhelmsburg. Von Tag zu Tag, Woche zu Woche schob er die Entscheidung hinaus, sehr zum Verdruf von Semmora Anita.

Egon kam öfter nach Wilhelmsburg als bisher, aber immer nur an Tagen, an denen er den Schwager nicht dort wußte.

Und der Vorwand für sein häufiges Kommen war durchaus einleuchtend. Die Vorbereitungen für die Hochzeit mußten getroffen werden. Natürlich sollte sie nur ganz klein sein, nur im engsten Familienkreis gefeiert werden.

Erzellenz erschien dieser Gedanke sehr angenehm, denn er fürchtete die unvermeidliche Aufregung, aber er schwieg, bis Hanns gesprochen.

„Nein,“ aber erklärte diese, „unter keinen Umständen anders, als man es hier in Wilhelmsburg gewöhnt ist. Soll man mir gar nachsagen, ich schäme mich meiner Wahl? Und das würde man

ten. Soll man die Nase rümpfen? Ich bin nicht geneigt, dem Geschwätz der Leute irgendwelche Wichtigkeit beizulegen, ich bin aber zu stolz auf Dertel, ihn verunglimpfen zu lassen."

Ezzelenz war mit allem einverstanden, nur erklärte er, man müsse die Rücksicht auf ihn nehmen, alles außerhalb des Hauses zu arrangieren. Es sei dies auch eine Rücksicht auf die Gäste.

So war Egon gezwungen, oft die Fahrt von Hamburg nach Wilhelmsburg zu machen. Gegen Marga wurde er lebenswüthiger und vertraulicher und erwieß ihr manche kleine Aufmerksamkeit. Freilich immer nur dann, wenn es unbemerkt von der Schwester geschehen konnte.

Weshalb mich einer Strafpredigt aussetzen? dachte er.

Der Februar brachte fortgesetzt schlechtestes Wetter. Die Wege im Stadtpark wurden allmählich unpassierbar, Hanns und Marga wurden gezwungen, ihre bis jetzt täglich unternommenen weiten Spaziergänge im Park einzustellen.

Im Garten der Villa Lingen aber wurde die Brunnenpromenade stets trocken und gangbar erhalten. So wurde der mehrere hundert Meter lange Kiesweg genannt, der um zwei Seiten des Grundstücks herumführte, da er an einem Brunnen begann, an einem zweiten, wenn auch außer Gebrauch gelegten, endigte.

Hanns war die Brunnenpromenade zu eintönig, auch wurde mehr und mehr ihre Zeit durch geschäftliche und Privatkorrespondenz, sowie die Vorbereitungen für die näher kommende Hochzeit in Anspruch genommen, und Marga darauf angewiesen, häufig den Weg allein zurückzulegen.

Summischuh und Regenschirm waren oft ihre einzigen Begleiter, denen Puck sowohl, der braungefleckte Zerrler, als Flock, der unsagbare Wächter und blieben zumweilen kopfschüttelnd unter der Beranda. Sie hatten zwar die kleine Dame sehr in ihr Hundehetz geschlossen, aber der Regen war gar zu naß.

Zureben half nur wenig, höchstens erzwang es die Begleitung für einmal hin und zurück.

Hier traf Egon verschiedentlich die sich Bewegung machende Marga. Er promenierte mit ihr und sie fand ihn bald gar nicht mehr so feix und zugeknöpft als anfangs. Er gab sich ganz so natürlich, wie andere Menschen auch sind, plauderte und lachte vergnügt, und die Zeit verging unglaublich schnell. Oft war sie ganz erschrocken, wenn plötzlich der Gong ertönte, der sie beide zum Frühstück rief.

(Fortsetzung folgt.)

Bergkönigs Töchter.

Roman von H. Lindner.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tage wiederholte Karl seinen Besuch; doch Barns, in der Freude über die zu beginnenden Bohrversuche, nahm ihn für seine Pläne in Anspruch.

Frau Ringelmeyer hatte schon längst beschloffen, ein großes Fest zu Ehren Norwigs zu geben, wozu auch ihre Freundinnen, die Kränzchen Damen aus der Stadt eingeladen werden sollten. Sie wollte dann mit ihrer litterarischen Bekanntschaft recht prunkten. Eine große Freude hatte sie außerdem; schon immer war's ihr heißer Wunsch gewesen, mit Frau Notland in Verkehr zu treten, doch hatte diese in ihrer stillen, stolzen Zurückhaltung bisher alle dahingehenden schüchternen Versuche gänzlich unbeachtet gelassen. Frau Ringelmeyer, obwohl sie sich's nicht merken ließ, fühlte sich dann immer sehr gekränkt und nahm sich jedesmal ernstlich vor, die Witwe des „Bergkönigs“ durchaus zu ignorieren. Bald aber vergaß sie diesen Voratz wieder und begann von Neuem ihre zarten Fäden zu spinnen. Bis jetzt nun war's ihr nur gelungen, Fräulein Merz damit zu umgarnen, die hin und wieder einen Besuch bei ihr machte, sie jedoch nie zu Gegenbesuchen einlud. Endlich leuchtete Frau Ringelmeyers Bemühungen ein hellerer Stern des Gelingens; die Verlobungsanzeige hatte auch sie erhalten, oder eigentlich viel-

mehr ihr Mann, der ja zu dem Leiter des Bergwerks in geschäftlichen Beziehungen stand. Dies machte sich Frau Melanie ungefaunt zu Nutze, stattete in geschmackvollstem Anzuge ihre Glückwunschkarte ab und ward von Frau Notland wider Erwarten recht freundlich aufgenommen. Jetzt hatte sie dieser, sowie ihrem Verlobten, Gertrud und Fräulein Merz, die hübsch gedruckten Einladungskarten zu ihrer Abendgesellschaft zugehen lassen und war nun überglücklich, als sie zutragende Antwort erhielt. Desto glänzender wollte sie nun ihr Fest gestalten. Allerdings hübsche Ueberraschungen für die Gäste erfaßt sie, Dora mußte ihr helfen beim sinnigen Ausschmücken der Räume und entzückte Frau Ringelmeyer durch die hübsche Anordnung von Blumen und Ranken, die ihren Salon in einen duftigen Garten verwandelten. Manches fiel ihr aber noch ein, Verschiedenes mußte aus der Stadt geholt werden.

„Dora, Kind, fahr' Du hin und besorg mir's, ich hab' ja keine Zeit, weil ich in der Küche so tief in der Arbeit sitze. Das Mädchen kann ich auch nicht schicken, sie versteht es nicht und würde alles verkehrt austrichten. Mein Mann hat in der Stadt zu tun, doch dem darf ich gar nicht damit kommen; er nimmt den Wagen, da könntest Du mit ihm fahren und in der Zeit, wo er seine Geschäfte abmacht, beforst Du die Einkäufe. Willst Du?“ schlug Frau Ringelmeyer vor.

„Gewiß, gern!“ erwiderte Dora. „Dann will ich's meinem Mann sagen, es soll ihm schon recht sein.“

Herr Ringelmeyer hatte nichts dagegen und Dora hätte sich von Herzen gefreut über die Fahrt, wenn nicht etwas in ihr gewesen, das sie beunruhigte und fränkte. Warum hatte Norwig nicht Wort gehalten und sie noch immer nicht einmal besucht? Hatte doch Frau Ringelmeyer erzählt, daß er schon mehrmals bei ihr gewesen sei.

So saß denn Dora nachmittags in dem hübschen offenen Einspanner an der Seite des Herrn Ringelmeyer, der ganz vergnügt darüber, daß die Dora nun auch mal im Wagen fahren durfte, väterlich für sie sorgte, darauf aber, als er sich überzeuget, daß sie gut und bequem fahre, sein rotes, dickes Notizbuch hervornahm, sich in lange Zahlenreihen vertiefte und dann und wann ihre Hilfe beim Abzählen derselben in Anspruch nahm. Er lenkte die Zügel des leichten Wagens selbst, gab sie auch wohl mal Dora in die Hand, wenn er die von ihr zusammen-gerechneten Summen sich notierte. Dora war's ein eigentümliches, bisher unbekanntes Gefühl, so mühselos dahinguleiten über alle Unebenheiten des steinigten Weges, den sie früher oft zu Fuß gemacht, wenn sie auch da schon Botengänge für Frau Ringelmeyer besorgt. „Wie die Vornehmen es doch gut haben“, dachte sie, „sie brauchen ihren Fuß nicht an Steine zu stoßen, auch im Leben nicht: dahingetragen werden sie über Dornen und Gestein über all das, was uns kränkt und verlegt.“

Ein altes Mütterchen, das im Walde Holz gesucht, begegnete ihnen und sah verwundert zu Dora auf. „Na, die ist vornehm worden, daß sie so stolz im Wagen fährt!“ dachte sie stehen bleibend, und ihre Gedanken spiegelten sich so deutlich auf ihrem Gesicht, daß selbst Herr Ringelmeyer lachend sagte: „Schau, Dora, die kann's nicht tapieren, daß Du auch im Wagen sitztest grad' so wie dem Notland sein Mädchen. Eigentlich hätte sich das von selber verstehen müssen, daß Du ebenlogut dran wärest.“ Dora sah ihn erstaunt an. „Warum meinen Sie das, Herr Ringelmeyer?“ fragte sie.

„Ja siehst Du, Dora, 's ist mir manchmal komisch, wie's so in der Welt zugeht und hin und wieder sollt' einer meinen, es hätt' sich doch alles anders schicken können, na, aber unser Herrgott kennt doch am besten, warum er 's gerade so einrichten tut, wenn's uns auch nicht so recht in den Kopf will. Ich weiß noch gut die Zeit, wo Dein Vater und der Notland zusammen hier die Wirtschaft angingen; zuerst ging's wohl, aber dann konnten sie nicht mehr überein kommen. Der Notland ging drauf los, mocht's biegen oder brechen, und tat nach seines Menschen Wohl und Weh dabei fragen. Dein Vater aber machte sich immer tausenderlei Gedanken, wenn er

etwas anfang, ob's auch wohl recht wär' und keinem Menschen zu naß. Da kamen sie auseinander, sie laten lösen, der Notland kriegt' den Kern von der Nuß und Dein Vater die Schale! Der eine ist immer reicher geworden und der andere immer ärmer. Dem einen seine Tochter ist ein stolzes, vornehmes Fräulein und dem andern seine muß sich plagen fürs tägliche Brot. Ah!“ unterbrach er sich, „da kommt ja auch der Karl, tausend, was ist das ein feiner Herr geworden!“

Er hielt inne und nickte dem Kommenden, der verwundert grüßte zu den Anfassern auf, freundschaftlich zu.

„Guten Tag, Karl, bist wieder daheim, Jung? Hab' davon gehört, daß Du gekommen bist und bei dem Herrn Hartnühl im Haus wohnst. Na, da kann man Dir gratulieren zu der neuen Stelle.“

Er reichte ihm vom Wagen herunter die Hand und Karl sagte lachend: „Danke, Vater Ringelmeyer! Aber wohin wollen Sie denn mit der Dora?“

„Die hat für meine Frau in der Stadt zu tun und ich nehm' sie mit. Bist wohl schon bang, sie sollt' Dir einfüßt werden, was? Das geschieht aber nicht, sie bleibt Dir treu, Jung, dafür Sorge ich! Seid ja von Kind auf wie für einander bestimmt gewesen, ich hab's wohl gemerkt und mich d'rüber gefreut.“

Dora war tief errödet und Karl kaum weniger. „Sie haben Recht, Herr Ringelmeyer!“ rief er dem Davonfahrenden nach. Dieser aber hielt noch einmal inne und wandte sich um.

„Hör' mal, morgen haben wir ein großes Fest, 'ne Abendgesellschaft, da mach' mir das Vergnügen und komm auch! Meine Frau hat nicht an Dich gedacht, weil Du sonst nicht daheim warst, d'rum mußst Du's nicht übel nehmen, daß Du nicht früher eingeladen bist.“

„Ja, aber Herr Ringelmeyer, ich kann doch nicht...“

„Kein aber, will nichts davon wissen, bis morgen also!“ und ohne eine Entgegnung abzuwarten, fuhr Ringelmeyer weiter.

„Weißt Du, was ich gedacht hab', Dora,“ fragte er nach einer Pause, „vorhin noch mußst' ich d'rüber simulieren, warum Du's nicht so gut hättest wie die da brüben auf Bergfried und nun, mer weiß ob Du's nicht noch mal viel schöner hast. Der Karl ist wirklich ein prächtiger Mensch, so klug und dabei so brav und treu, der wird's noch weit bringen.“

„Das glaub' ich auch, Herr Ringelmeyer,“ erwiderte Dora verwirrt. „Aber,“ lenkte sie schnell ab, „wohin soll ich denn kommen, wenn ich mit meinen Besorgungen fertig bin? Wo werde ich dann den Wagen wieder treffen?“

„Wir wollen bei der „Grünen Krone“ vorfahren, dort wirst Du mich finden, wenn ich mit allem fertig bin. Will doch mal nachsehen, was ich mir aufgeschrieben hab', daß mir nichts durchgeht.“

Sie hatten die Stadt erreicht; die „Grüne Krone“, wo Ringelmeyer seinen Wagen einzustellen pflegte, war eine große Sommerwirtschaft, berühmt wegen ihrer ausgebreiteten Gartenanlagen.

„So Dora,“ sagte Ringelmeyer, „nun wollen wir zwei unsern Geschäften nachgehen, und wer zuerst fertig ist, wartet hier auf den anderen. Wenn Du jetzt gleich zum Gärtner gehst, können wir noch ein Stückchen zusammen wandern. Halt, ist das nicht der Herr Norwig, der da vom Bahnhof her um die Ecke kommt? Richtig, er sieht uns noch nicht, aber sicher ist er's. Schau, da bleibt er noch stehen vor dem Buchladenfenster, das hat so was mit seinem Metier zu tun. Ich seh' mir auch immer zuerst die Kohlenlager und die Holzpläge an, wenn ich irgend wohin komme.“

Der junge Mann im hellen Sommerüberzieher stand noch immer vor dem Schaufenster, eifrig die Titel der ausliegenden Bücher studierend, als sie vorbeikamen. Herr Ringelmeyer klopfte ihn auf den Arm. „He, Herr Norwig, schon wieder zurück von der kleinen Reise?“

Der Angeredete wandte sich um und gewahrte erstaunt die vor ihm Stehenden. Sein Gesicht zeigte eine freudige Ueberraschung, als er beide begrüßte.

„O, Sie, Herr Ringelmeyer und Fräulein Dora? Wie geht es Ihnen? Das hätte ich nicht gedacht, Sie zu treffen! Ihre Frau Gemahlin ist auch wohl hier?“

„Nein, die sitzt bis über die Ohren in der Arbeit wegen der großen Visite, die wir morgen halten wollen. Da hat sie mir heute die Dora mitgegeben, daß die noch allerlei, davon ich kein Verstehtümlich hab, einkaufen kann. Wir haben den Wagen in der „Grünen Krone“ stehen, wissen Sie, die Sommerwirtschaft hier, ein bißchen herunter, gleich rechts; wenn Sie hernach mitfahren wollen, soll's mir schon ganz lieb sein.“

„Ich danke Ihnen, das ist mir sehr angenehm! Ich bin hier ausgestiegen, weil ich mir verschiedenes bestellen wollte in der Stadt, und ich müßte sonst bis morgen hier bleiben, wenn ich nicht zu Fuß wandern und möglicherweise mich verirren wollte wie bei meiner vorjährigen Ankunft.“

„Aha, ja, wo meine Frau und die Inspektorin Sie für 'nen Räuber gehalten haben und in Todesfurchen heimkamen,“ meinte Ringelmeyer lachend.

„Allerdings, der nächtliche Gang hat mir interessante Begegnungen gebracht, deren Erinnerung ich jetzt nicht missen möchte,“ sagte Norwig mit schalkhaftem Seitenblick auf Dora.

„Na, dann wissen Sie, Herr Norwig, wie ich eben schon zu der Dora gesagt hab', machen wir's denn; jeder von uns dreien geht seinen Geschäften nach und in der „Grünen Krone“ finden wir uns wieder zusammen. Wenn Sie ein bißchen eher da

trafen. Dennoch zögerte sie in schiefer Befangenheit, sich jetzt ihm zu nähern; doch nun hatte er sie bemerkt; er kam schnell auf sie zu und reichte ihr die Hand.

„Seit beinahe einer Stunde warte ich hier schon auf Sie, Dora; gut, daß meine Geduld nun doch endlich belohnt wird! Es trifft sich herrlich, daß Vater Ringelmeyer wahrscheinlich noch bei seinem Freund Bierbrauer sitzt und wir ein Stündchen für uns haben,“ sagte er fröhlich. „Haben Sie noch mehr zu tun, oder darf ich Sie zur „Grünen Krone“ begleiten?“

„Ich bin mit allem fertig,“ antwortete sie. „Um so besser! Darf ich Ihnen nicht etwas tragen, Dora? Sie sind ja ganz bedacht.“

„O nein, danke, das schickt sich nicht für Sie.“ „Ei was, schicken! Es ziemt sich nicht, daß Sie tragen und ich müßig gehe. So! Den Blumenkorb behalten Sie, die Pakete aber geben Sie mir.“

Er nahm ihr die letzteren aus der Hand und belud sich ungeniert mit den beiden, wenn auch nicht schweren, doch ziemlich großen Kartons.

„Ich denke, wir gehen in den Garten, wenn's Ihnen recht ist. Dort muß es heute ganz schön sein; er scheint auch sehr belebt. Waren Sie schon mehrmals hier?“

„Nein, ich hab' wohl schon für Frau Ringelmeyer hier in der Stadt Besorgungen gemacht, aber eingekauft bin ich noch niemals; ich wäre auch nicht allein hineingegangen, sondern hätte draußen gewartet.“

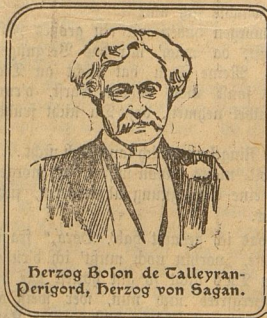
„Wir haben Glück,“ sagte Norwig zurücklehnend, „sogleich wird eine Pigeonkapelle hier musizieren, wie ich höre; es trifft sich gut, daß wir gerade zeitig genug zum Konzert gekommen sind.“

So, Dora, nun muß ich Ihnen aber zuerst erklären, warum ich noch nicht bei Ihnen gewesen bin. Es hat mir schwer auf dem Herzen gelegen und ich wär' so gern gekommen, aber es ging nicht, ich fand bei meiner Anwesenheit einen Brief vor, der mich dringend nach H. rief, da blieb mir vorher nicht Zeit mehr. Manuskript und Papier aber hab' ich für Sie bereit gelegt, morgen nun wird ich's Ihnen bringen. Halt, morgen doch nicht: da hat ja Frau Ringelmeyer ihr Fest, an dem ich nicht fehlen darf, sie würde mir's sonst sehr übel nehmen; doch übermorgen, da werd' ich kommen, wenn's Ihnen paßt.“

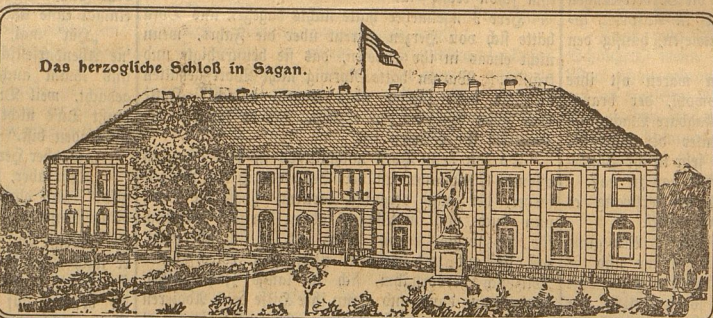
Sie nickte nur, und als der Kellner dann den bestellten Kaffee brachte, sagte er fröhlich: „So, Dora, nun müssen Sie mal die freundliche Hebe sein!“

„Hebe?“ Sie sah ihn fragend an. „Ah ja, Sie kennen die Dame noch nicht! Sie war die jugendliche Kellnerin der hohen Götter. Sie haben doch schon gehört, daß die alten Griechen und Römer deren eine ganze Menge hatten. Nun wissen Sie doch, was ich meinte.“

„Ja,“ sagte sie lächelnd, nahm die Kanne und goß den dinstenden Kaffee in die zierlichen Tassen. Er sah ihr dabei zu, wie geschickt ihre kleine Hand waltete, und meinte:



Herzog Boson de Calleyran-Perigord, Herzog von Sagan.



Das herzogliche Schloß in Sagan.



Baroness Jeanne Seillière, Gemahlin des Herzogs.

Das Ende des Lehnsfürstentums Sagan. (Text siehe Seite 271.)

sind, schadet's nichts, Sie können dann der Dora Gesellschaft leisten, daß ihr die Zeit nicht zu lang wird, bis ich wiederkomme.“ schlug der Maurermeister vor. „Ich hab' bei verschiedenen Kunden zu tun; einer davon ist so'n rechter Fichelbruder, von dem kommt man beim besten Willen so bald nicht los, da kann ich nicht dafür stehen, daß ich im Umsehen wieder da bin.“

„Ich will dann jetzt zum Gärtner gehen,“ sagte Dora etwas verlegen.

„Ja, Kind, das tu', den Weg weist Du wohl!“ entgegnete Ringelmeyer väterlich.

Sie entfernte sich rasch und Norwig sah ihr nach, wie sie mit leichten Schritten über den Platz zur jenseitigen Straße hinüberging.

„Na, ich will zuerst mal das andere abmachen, ehe ich zu meinem Freund Bierbrauer geh; kommen Sie noch ein Stückchen mit mir?“ wandte sich Ringelmeyer an ihn.

„Entschuldigen Sie, ich muß eben hier noch eintreten. Bis sogleich denn,“ entgegnete Norwig.

Dora machte ihre Besorgungen ab; als sie alles übrige eingekauft, mußte sie wieder zum Gärtner, um den bestellten Blumenkorb abzuholen; beim Heraustreten sah sie Norwig wieder auf und abgehen vor dem Buchladen, wo sie ihn vorher getroffen. Ihr Herz pochte, sie war die ganze Zeit über mit ihren Gedanken nur halb bei ihren vielerlei Geschäften gewesen und es gab ihr eine gewisse frohe Empfindung, zu hören, daß eine vielleicht unausschiebbare, nicht vorhergesehene Reise es gewesen, die ihn am Kommen verhindert. Deutlich hatte sie auch gesehen, wie es freudig aufleuchtete in seinem Gesicht, als sie sich hier so unverhofft

„Ja, und ich wär' auch nicht hineingegangen, wenn Sie nicht mitkommen möchten, so trifft's sich's ja schon mit uns beiden,“ sagte er lachend, indes sie durch das eiserne Gittertor eintraten in den großen, wohlgepflegten Garten, der mit feinen breiten Rasenplätzen, den ausgedehnten Baumportien, den plätschernden Springbrunnen, den Eindruck eines Parkes machte.

„D, wie schön, wie herrlich!“ rief Dora, unwillkürlich in Bewunderung stehen bleibend, als ihr Blick über die gebüschumkränzten Nasenflächen mit den leuchtenden Blumenbeeten und den weißschimmernden Statuen fiel. Hin und wieder belebten fröhliche Menschen das freundliche Bild.

„Jetzt wollen wir uns einen hübschen Platz aussuchen,“ bemerkte Norwig. „Ich denke, wenn's Ihnen recht ist, das Tischchen dort drüben unter der silberglänzenden Birke! Wir haben dann gerade vor uns den Springbrunnen und rechts die prächtvolle Rosengruppe.“

Ganz befangen von all der Schönheit umher, ging Dora neben ihm hin und nahm dann mit ihm an dem bezeichneten Tischchen Platz.

„Einen Augenblick muß ich Sie allein lassen,“ sagte Norwig, sich der Pakete entledigend. „Setzen Sie Ihren Blumenkorb hier mitten auf den Tisch, er paßt zu der Umgebung.“

Indes er einige Erfrischungen bei den aufwartenden Kellner bestellte, sah sich Dora mit leuchtenden Augen um; sie kam sich vor, wie verzaubert, wie in einem Märchen. All diese seltenen Blumen, die sie bisher nie gesehen! Dieser Duft! Ah, er kam von den in voller Pracht blühenden Rosen dort drüben.

„Sie würden eine so reizende kleine Hausfrau, liebe Dora! Wissen Sie wohl, was ich jetzt zu Ihnen sagte, wenn ich reich genug wäre, einen Anstand zu gründen? Wirklich, nur der Mangel an eilem Mannon verhindert mich, jetzt einen Verrat an meiner Junggesellenfreiheit zu begehen und Sie zu meiner Hausfrau zu machen.“

Dora war sehr rot geworden; bei allem augenblicklichen Glück fühlte sie doch den Leichtsin in seinen Worten und es kränkte sie, daß er so scherzhaft sprach von einem Hohen, das ihr viel zu herrlich war, um nur mit einem Wunsch sich dazu aufzuschwingen. Jetzt zürnte sie ihm wegen seiner Worte und wandte sich schweigend ab.

Er sah sogleich, daß er sie verletzt hatte.

„Liebe Dora, verzeihen Sie mir meinen dummen Scherz. Es tut mir sehr leid, daß ich Sie gekränkt habe, und nun, eine Bitte: Zum Zeichen, daß Sie mir wieder gut sind, machen Sie's wie die Damen hier an den anderen Tischen, und lassen sich's gut schmecken.“ fuhr er auf den Teller mit Gebäck deutend fort, „das ist für Sie, ich selbst nehme nichts zum Kaffee.“

Sie konnte ihre Empfindlichkeit nicht länger beharren und griff zu, als er ihr den Teller hinreichte.

„So, nun ist's wieder gut und jetzt lassen Sie uns den schönen Sommernachmittag fröhlich genießen! Möchte doch Vater Ringelmeyer auf den guten Einfall kommen, noch recht viele Kunden zu besuchen! Apropos, auch meinen Freund, den Juristen, hab' ich getroffen, doch davon demnächst!“

Norwig plauderte dann vergnügt und leichtsin von diesem und jenem und erzählte von seinem



Leben in der Stadt. Dora brachte nicht viel zu antworten, sie lächelte glücklich ihm zu.

„Wir könnten auch ganz gut mal einen Rundgang machen hier durch den Garten wie die anderen Gesellschaften,“ meinte er, nach seiner Uhr sehend. „Es ist noch ziemlich früh. Aber nein, es geht doch nicht, wenn wir vielleicht gerade drüben hinter den Baumgruppen wären in der Zeit, wo Herr Ringelmeyer kommt, würde er glauben, wir seien nicht hier und möglicherweise ohne uns abfahren.“

„Ich bleibe gerne, es ist ja auch so schön auf diesem Plätzchen, lassen Sie sich aber durch mich nicht abhalten, wenn Sie den Garten besichtigen möchten.“

„Nein, dann bleib' ich auch hier, wenn Sie nicht mitgehen, habe ich keine Lust,“ erwiderte er, seine Zigarre anzündend. „Ah, sehen Sie, dort drüben, in dem kleinen Tempelchen auf der Terrasse sind schon die fremden Geiger in ihrer Nationaltracht, gleich werden sie zu spielen beginnen! Lieben Sie auch die Musik, Dora?“

„O, so sehr! Ich höre sie nur wenig. Wenn in der Kirche die Orgel gespielt wird, hab' ich oft gewünscht, die Leute möchten alle still sein mit ihrem Gesang, daß man nur die Orgel allein hören könnte, und wenn unser alter Lehrer auf dem Klavier spielte oder die Helena Ringelmeyer die Stücke übt, welche sie in der Stadt gelernt hat, dann hab' ich oft gedacht, was die Leute glücklich wären, die Zeit und Geld hätten, die Musik zu pflegen.“

Jetzt begannen die Spielleute ihre seltsamen wilden und doch so beschränkten Weisen. Dora schien bald ganz entrückt und besangen von dem eigenen Zauber dieser Töne, die so verlockend, so weich und dann doch wieder tieftraurig, wild und düster klangen. Norwig beobachtete Dora, und es gewährte ihm Interesse, all die Empfindungen, welche die Musik atmete, sich spiegeln zu sehen auf ihrem feinen, ausdrucksvollen Gesicht mit den jetzt leicht geröteten Wangen und den wunderbar sprechenden Augen, die bald so sehnsüchtig blickten, bald leidenschaftlich glühten, bald feuchtschimmernd von Schwermut verhüllt erschienen, je nachdem die braunen Gesellen drüben ihre Saiten erklingen ließen. Sein Blick wanderte zu den übrigen Damen, von einer zur anderen und ruhte dann wieder in fast zärtlicher Bewunderung auf seiner Gefährtin.

„Ich brauche mich meiner Begleiterin nicht zu schämen, sie ist in ihrer einfachen, ärmlichen Kleidung doch viel schöner und feiner als all' die angeputzten Dämchen und Bacchische, und wenn sie in Bezug auf die Musik mit „reizend“, „wundervoll“, „entzückend“ um sich werfen, hat doch keine den Geist der Musik so erfasst, wie Dora,“ dachte er.

„Aber Kind, die braunen Geiger machen Sie ja ganz schmerzhaft! Und fröhlich wollten wir doch sein! Das geht nicht, da müssen wir schnell eine Medizin gegen die Traurigkeit einnehmen! Ich hab' eine Ahnung, als wenn Vater Ringelmeyer bei seinem Freund Bierbrauer auch nicht auf dem Trocknen sitzt und vielleicht noch nicht so bald loskommt!“ sagte Norwig, und als der goldne Rheinstein in Glase funkelte, stieß er fröhlich mit ihr an.

„Sehen Sie, Dora, was da drinnen leuchtet, das ist ein Schimmer vom Zauberhort der Nibelungen! Sie kennen doch die Sage, was?“

„Ja,“ erwiderte sie schnell. „Die Nibelungensage haben wir in der Schule gelesen und ich hab' sie immer so gern gehabt.“

„Nun, des Zauberhortes Leuchten grüßt uns aus dem Saft der Nebeln von den Rheingebirgen; da muß ich an jenes schöne Lied denken von der Krone und dem Schwert; ach nein, was sag' ich, nicht Schwert, Krone und Leyer, im Rhein versunken. Kennen Sie das?“

„Fräulein Ringelmeyer hat es gesungen, heißt's nicht: „Es liegt eine Krone im grünen Rhein!““

„Ja, schon als Junge habe ich dafür geschwärmt. Der Kaiser der Zukunft, von dem viele träumen in unseren Tagen, wird aber wohl noch allzufern sein, und der Sänger der Zukunft...“

„Der — können Sie es nicht werden?“ fragte sie, kühner geworden in ihrer Erregung. „Sind Sie nicht hochbegabt vor vielen?“

„Ich? Nein, mein Kind! Früher, als ich das Lied zuerst gehört, da träumte ich wohl davon, aber man lernt gar bald einsehen, daß einem die Flügel

es um ihren Mund, als sie sagte: „Wenn Sie reich würden und in Glanz und Freuden lebten, dann — würden Sie mich bald vergessen oder sich schämen, daß Sie einst ein Dorfmadchen lieb gehabt hätten.“

Er wollte etwas erwidern, da fuhr sie noch fort: „Aber ich will daran nicht denken, ich bin so glücklich heut, wie noch niemals in meinem Leben und vielleicht werd' ich's auch niemals wieder so.“

„Lassen Sie uns das Glück festhalten, Dora, auch jetzt, wo ich noch arm bin, wird fleißige treue Arbeit, in der Sie mir beistehen, mir's möglich machen, eigenen Herd zu gründen, und ich weiß, daß auch Sie mich lieb haben! Aus Ihren Briefen erst hab' ich Sie recht kennen gelernt. Ihr reiches Gemüt, Ihr tiefes Empfinden, Ihre seltene Begabung...“

„Na Kinder, es ist vernünftig von Euch, daß Ihr hier nicht am Verdursten seid,“ hallte Vater Ringelmeyers gemüthliche Stimme. Er stand vor ihnen in breitspuriger Behäbigkeit, die Hände in den Taschen, den Hut etwas nach hinten, freudlich lächelnd.

Dora sah ein wenig erschrocken zu ihm auf. Norwig schluckte seinen Aerger über die unwillkommene Störung hinunter, machte gute Miene zu derselben und lud den Maurermeister ein, mit am Tische Platz zu nehmen.

„Ja, das wird nun doch nicht viel mehr geben! Mühen ansammeln gleich, sonst steigt mir meine Alte auf's Dach! — Dora, hoffentlich wirst Du mich nicht verraten, daß ich so'n bißchen unmannlich von meiner Frau Gemahlin gesprochen hab', ist doch immer eine ansehnliche Frauensperson, so gebildet und macht Gedicht.“ fuhr er halb schalkhaft fort.

„Das meine ich, Ihre Frau Gemahlin ist eine ausgezeichnete Dame!“ schmeichelte Norwig.

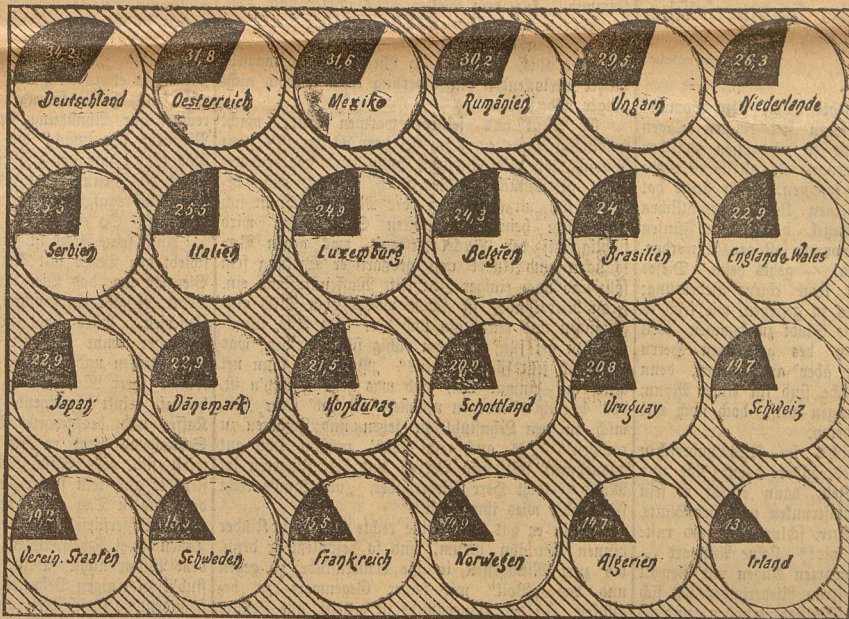
„Es freut mich, daß Sie so über sie urtheilen! Sie würde mir aber doch 'nen argen Spektakel machen, wenn ich in stockfinsterner Nacht erst mit der Dora angefahren käm! Sie hat' ja auch die Sachen da nötig.“

sekte er hinzu, auf die Pakete deutend. „Gib' mich so'n bißchen selbstgeknüpft bei meinem Freund, dem Fischebruder, von dem ich Euch vorhin sprach, aber auf einmal, wie ich nach der Uhr sah, hab' ich 'nen argen Schred getriegt, weil's schon so spät war. Dachte mir, da sitzen die zwei und langweilen sich in der „Grünen Krone“ und wären schon gern heimgefahren! Da hab' ich mich denn schnell auf die Socken gemacht; wie ich aber ins Gastzimmer komm' und keinen seh', denk ich: Nanu, das ist mir 'ne schöne Geschichte! Da heißt's aber, die Herrschaften, die mit mir gekommen wären, säßen im Garten und täten sich gar nicht die Zeit lang werden lassen.“

„Gewiß, Herr Ringelmeyer, es war hier sehr hübsch, wir haben durchaus nicht bedauert, daß wir länger bleiben konnten.“

„Nun, so ist's recht gewesen, Kinder, jetzt aber heißt's heim mit Dampf!“ rief Ringelmeyer, das ihm hingereichte Glas rasch austrinkend.

Bald stand der Wagen zur Abfahrt bereit; Norwig sorgte für die Pakete und war Dora beim Einsteigen behilflich, auch Herr Ringelmeyer, der nicht so ganz sicher auf seinen Beinen zu sein schien



Zur Säuglingssterblichkeit. (Text siehe Seite 271.)
(Auf 100 Sterbefälle entfallen Gestorbene unter 1 Jahr alt.)

zu kurz sind. Der Schluß aber, Dora, von dem Hütchen und dem Herzen darin, der ist auch den Leuten der Gegenwart möglich. Wenn mir's gelingt, meinen eben beginnenden literarischen Ruf zu gründen, wenn ich mein Ziel erreiche, Kind, dann werd' ich mir am Rhein solch Hütchen bauen „mit Nebeln unlaubt,“ und dann möcht' ich ein Herz hineinführen, das arm ist an Gold, aber doch so reich und tief! Dora, Sie wissen, wen ich meine, und wenn vorhin mein Scherz Sie kränkte, so glauben Sie jetzt, daß meine Worte treu und ernst gemeint sind!“

Sie sah ihn an, groß und erstaunt, als könne sie deren Sinn nicht fassen, dann leuchtete es auf in ihren Blicken; er reichte ihr die Hand über den Tisch, sie legte die ihrige hinein und so sah sie in traumhafter Glückseligkeit. Die Rosen dufteten zu ihnen herüber, die Äpfel jubelte im grünen Gezwieg und wild leidenschaftlich jauchzten und klagten die Geigen der braunen Fußtastöhne, plötzlich in stürmischer Lust jäh abbrechend mit grellem Diskord.

Da bebt das Mädchen zusammen, es war, als sei ein Eieshauch über sie hingefahren. Leise zog sie ihre Hand aus der seinen und schmerzvoll zuckte

und nachdem er eingestiegen, halb den Kopf in die Ecke zurücklehnte und langsam einnickte. Norwig hat Dora, den Platz mit ihm zu wechseln.

„Unsern werten Herrn Ringelmeyer sind die Fügel entfallen und ich werde wohl oder übel jetzt Kutscher sein müssen,“ meinte er, „wenn ich auch bisher noch keine Lorbeeren als Wagenlenker davongetragen.“

Die Dämmerung senkte sich schon herab, als sie durch den Wald fuhren; es war ein wunderbar herrlicher Abend, der Hauch von wilden Rosen mischte sich mit dem würzigen Tannenduft, leise rauschte der laue Nachtwind in den kflüsternden Zweigen und fern im Talgrund sang eine Nachtigall; sonst war tiefe Stille weit umher. Hoch und einsam stieg ein großer, strahlender Stern herauf am tiefblauen Nachthimmel. Der Weg führte jetzt an dem kleinen Teich vorüber, der still und geheimnisvoll, von Gebüsch umgeben, im Wal Grunde lag. Eine leuchtend weiße Blume schwamm im Kranze der grünen Blätter auf dem tiefen schwärzlichen Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

Niederhubers in der Sommerfrische.

Von M. Senle.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

7.

In drei Tagen gehts heim! Der Sommer will scheiden, schon seit einigen Tagen blüht die Sonne so verdrossen zwischen den Wolken hervor, als ob sie es müde wäre, immer lachend zu scheinen. Für heute hat Herr Niederhuber noch einen kleinen gemüthlichen Ausflug mit Kind und Kegel, d. h. allen Fünfen inklusive Amme geplant, morgen soll gepackt werden, und übermorgen — Hurra! — gehts heim. Dieses eingekammerte Hurra hat seine eigene Bedeutung; es traut sich nämlich keines zu gestehen, wie froh es eigentlich ist, wieder in die Stadt zu kommen, weil jedes einen Vorkausbruch des gestrengen Herrn fürchtet. Der freut sich aber am meisten, denn sieben Wochen Sommerfrische sind für einen Mann, der sich nicht zu beschäftigen weiß, doch noch viel schlimmer als für alle anderen.

Früh 7 Uhr regt sich's im Niederhuberschen Schlafgemach. Herr Niederhuber dehnt sich und reckt sich eine geraume Zeit, dann erhebt er sein zerzaustes Haupt, blickt schlaftrunken nach der Stätte, wo die Gattin, ach, die teure, schlummert, und ruft: „Was für Wetter haben wir?“ Keine Antwort — erhaunt reißt er seine schwarzen Augen mit Gewalt auf und sieht — nir. Frau Niederhuber hat sich nämlich schon vor einer Stunde erhoben und ist ihren häuslichen Arbeiten nachgegangen, denn sie hat viel zu tun. Im Zimmer sind die Läden geschlossen, so kann Herr Niederhuber das Wetter nicht beurteilen; er springt deshalb schnell, aber ungraziös aus dem Bett, tritt auf einen Nagel, reißt sich die große Zehe und hinkt ans Fenster, den Laden zurückschlagend, daß es kracht. Welch ein Anblick! Himmel, Berge, Gegend und Umgegend, alles in Nebel gehüllt; schwarze, dicke Wolken hängen tief unten am Berg, der Wind rauscht, und es ist empfindlich kühl. Schaudernd schlupft Herr Niederhuber zu seinem einsamen Lager und pfeift den Familienpiff — Siegfriedmotto. Auf diesen Piff ist alles dressirt: Frau, Kinder, Amme und Köchin rennen bei den bekannten Tönen atemlos herbei, allein Frau Niederhuber winkt ab und betritt freundlich guten Morgen wünschend, das Schlafgemach. „Guten Morgen, hat sich was zu guten Morgen.“ brummt Herr Niederhuber, die Stirne finster gefaltet, „was ist denn das für a Wetter?“ Er fragt dies mit einem Tone des Vorwurfs, als mache er seine bessere Hälfte verantwortlich für die dicken, schwarzen Wolken. „Ein schlechtes Robert!“, sagte sie begütigend, „aber dös macht nit, es wird sich schon bald wieder ändern.“

„Nein, wie die Frau dumm red't, ein Weib hat aber doch keine Logik! Warum soll's sich denn schon wieder ändern, es ändert sich doch erst jetzt?“ „I mein' halt nur —.“ „Geh weiter, geh' zu mit

Deine Meinungen! Bring' mir was zum Frühstück, bei dem Wetter steh' i no' nüt auf.“ Frau Niederhuber eilt hinaus und bringt ihrem holben Gatten auf einem Brett ein gutes Frühstück, Kaffee mit Honigbröthen; die erste Tasse wird heruntergeschlurft, bei der zweiten meint er, der Kaffee sei miserabel, er tränke lieber Kaka; davon werden noch zwei weitere Tassen getrunken; dann kriegt's „Moker!“ ein Bussi, er legt sich auf die andere Seite und schlummert noch ein bißli.

Draußen fängt's an zu gieken, aber wie! Der echte, sogen. Schmirrtregen klappert gegen die kleinen Scheiben, der Wind faust, es wird immer kühler, immer ungemüthlicher. Die Kinder, nicht mehr gewohnt, in der Stube zu sitzen, hocken trübselig und verdrossen herum; die Amm' hutscht's Buwi und schiebt an Wagen im Takt hin und her, daß die Wände zittern, dabei singt sie mit melodisch freischender Stimme: „Oh, du himmelblauer See!“ Die ganze Familie ist grantig, die Köchin kann nirgends aufräumen, es ist 1/2 11 Uhr, und der Herr Niederhuber ist noch zu Bett. Endlich wagt's seine Gattin, ihn zu fragen, ob er nicht aufstehen möchte. „Ja, zu was denn?“ brummt er ingrinnig, „bei dem Wetter hat's immer noch Zeit.“ — „Es ist schon herg'richtet,“ ist die Antwort, „a saure Leber, a Kas, a Butter, a Bier, was D' magst!“ Dieser verlockenden Aufforderung kann er doch nicht länger widerstehen.

Er kriegt aus seinem warmen Bett, macht notdürftig Toilette, denn bei dem Wetter ist's ganz Wurscht, wie man aussieht, dann wird mit erneuter Kraft gefrühstückt. Alles wird vertilgt, dabei beteiligt sich alt und jung, der Mager verschluckt sich an einem heimlich gekriechen Stück Kas, wird tüchtig auf den Buckel geklopft, was gegen Verschladen und Unart von großartiger Wirkung sein soll, und nach einiger Zeit tritt Wassenstillstand ein. Frau Niederhuber ist schon wieder vom Tisch aufgestanden und rennt hin und her. „Ja Alte, kamst jetzt Du net fünf Minuten ruhig sitzen bleiben; was tußt denn jetzt schon wieder?“ „Baden, i kann net alles auf einmal tun, und was heut' g'scheh'n ist, dös brauch't morgen nimmer, ich hab' keine Zeit, mich in den Gehnustul zu setzen und Zigarren zu rauchen!“ „Is auch recht schad', müßt' Dich gut ausnehmen mit dem Bezug und den Zigarren im Mund.“ lacht Herr Niederhuber, „mir kann's recht sein; jeder wies ihm gefallt.“

„Wein er hat selbst keine rechte Ruh', die Kinder rennen um ihn herum, und so beschließt er denn, bis zum Mittagessen in die Bauernstube zu gehen und das „Woll“ mit seiner Gegenwart zu beglücken. In der Bauernstube ist geheizt, alle Fenster sind hermetisch verschlossen, der Mager sitzt da und raucht, die Bäuerin bügelt mit dem Pöhleneisen, die feuchte Wasch' hängt zum Trocknen am Dien, eine Temperatur und ein Parfüm zum Umsinken. Allein Herr Niederhuber hat selbst eine Zigarre, außerdem friert er, und setzt er sich resigniert ans Fenster und trommelt mit den Fingern an die Scheiben. „Mayer, was is, was halten's vom Wetter?“ „Nix,“ sagt der Bauer lakonisch und bläst dicke Wolken süßbustenben Knaster in die dicke Bauernstubenluft. „Nix,“ wiederholt Herr Niederhuber, „dös is net viel. Wissen's was, i mein' alleweil, i reiß' morgen in der Fruah; genge's, schreibens ma mei Rechnung z'amm und schiden's mer's nach Tisch auf.“ „Schö' recht, hob' i glei' wos z' toa!“ Herr Niederhuber geht wieder, es ist ihm doch zu heiß und ungemüthlich brunten. Jetzt schaut er in die Küch' hinein. „Ja, Köchin, was nehmen denn Sie für a Wortsstück Butter, was kochen's denn?“ „Maccaroni!“ „Da brauchen Sie so viel Tutter dazu? Jetzt munderb't's mi nimmer, wenn mir so viel Geld brauchen!“ „So, z' viel Geld brauch' ma Cahna?“ wettet die Küchenfee, indem sie Teller, Schüsseln und Tiegel wildtend durcheinander wirft; „jetzt dös hatt' grad no' g'sest, daß d' Männer in die Kuchen d'reinreden, wenn i Cahna z' viel brauch', kann i ja gehen!“ Herr Niederhuber verschwindet, denn er fürchtet, groß zu werden, dann ging am End die Käthi,

und der Verdruß mit seiner Frau: er zieht am End' den Kürzeren und geht hinein. „Warum schreit denn heut' dös Buwi so?“ fragt er die Amme. „Ja, warum soll denn der allein net schreien, der g'putt dös Wetter grad a so, nit die Großen!“ Nach dieser etwas anzüglichen Antwort schlägt sie die Thür dem Herrn vor der Nase zu.

Jetzt sitzt er wieder im Wohnzimmer, schaut wieder durch die Scheiben — es regnet immer noch, wenn möglich stärker. „Mei, dös Wetter, dös Wetter!“ seufzt er, „Alte, wann krieg'n mir was z'essen?“ „Bad, Robert, halb, aber wie kann man denn den ganzen Tag essen?“ „Dös is jetzt mei' einzige Zerstreuung.“ Büffel und Teller klappern, es wird zu Mittag gegessen, aber in tiefem Schweigen, alles ist verstimmt. Die Kinder unterhalten sich kflüsternd, die Mama blickt besorgt nach der Köchin, die die Platten und Schüsseln alle mit einem hörbaren Krach und Ruck auf den Tisch stellt, d'rinn heult das Buwi, und die Amm' singt: „D, du schöne Abelsheid.“ Während der Braten und das Gemüß' auf dem Tisch steht, bringt's kleine Bissel die Rechnung vom Vater: Herr Niederhuber öffnet sie gedankenlos während des Essens. — Plötzlich schlägt er mit der Faust auf den Tisch, daß alle, auch die Gläser und Teller, in die Höhe hüpfen und stucht: „Gergoit, Himmelbomern — — da hört sich aber doch alles auf!“ „Was hast denn, was gibts denn?“ „Nein, so etwas, Du, Alte, da paß auf, dös is grad' wie eine Soletrechnung. Denf' nur, der Mayer regnet für Abnützung der Küche pro Tag selbstig Pfennig: dös macht die sieben Wochen 42 Mark. Dös lak' i mir net g'fallen, und für Müdel, zwei Stück 10 Pfennig, jede Boch' hat er uns dreimal vier Stück rausg'schickt, und dös wird jetzt alles aufg'rechnet. So etwas!“

Auch seine Frau ist sprachlos. Herr Niederhuber schiebt den Teller mit Wucht zurück, dadurch fällt Bierglas um, das Bier läuft übers Tischstuch in die Teller, es gibt ein Geschrei, das reinste unterbrochene Dpferfest. Alles steht vom Tisch auf, der Herr Privatier rennt hinunter in die Stuben, von wo man Janken und Streiten bis heraus hört. Erst jetzt kommt Herr Niederhuber nach einiger Zeit wieder herauf, trinkt schweigend und finster blickend seinen Kaffee und beantwortet keine Frage seiner Frau. Schweigend zieht er sich in sein Zimmer zurück, wirft sich aufs Sofa und schläft. Um vier Uhr steht er auf, teilt seiner Frau mit, daß er unbedingt den andern Tag reißt, und wenns noch so regnet, zieht Wasserstiesel an, rennt fort und bestellt in Villen zwei Zwespänner, denn gehen können's bei dem Wetter nicht. Dann setzt er sich in die Wirkstuhl'n zu einigen Bekanten und hört dort noch haarsträubendere Geschichten von Rechnungen. Der eine muß das Sofa frisch überziehen lassen, weil ein Tintenleck draufgekommen ist, der andere den Boden frisch streichen lassen, weil er abgetreten, wieder einer muß Schüsseln, Teller und Gläser kaufen, alle müssen sie Küchenabnützung extra bezahlen, eine schöne Deutelschneiderei.

Nach Haus zurückgetehrt, muß er fast lächeln über seinen Reinfall mit der billigen Sommerfrische; die Kinder sitzen alle um den gedackten Tisch, zum Abschied gibts Entenbraten, das Bier muß noch ausgetrunken werden, sie trinken alle ein bißl über den Durst und werden kreuzfidel. Draußen ist pechschwarze Nacht geworden: zu essen und trinken gibts nichts mehr, die Kinder schlafen, der Regen klagert noch immer eintönig gegen das Fenster, was kann man da Geschieteres tun, als sich schlafen legen. Herr und Frau Niederhuber suchen denn auch bald ihr Lager auf; es ist still geworden, nur nebenan heult noch der Buwi, die Ammi schiebt den Wagen hin und her und singt, bis sie selbst einschlämmt: „Euard und Runigumbel!“

Den andern Tag lacht die Sonne am wolkenlos blauen Himmel, die ganze Niederhuber's Familie lacht, die Wagen ziehen an, und fort gehts nach Gause. Am meisten aber lacht der Mager, streicht seine Goldstücke ein und denkt: „Wer zulezt lacht, lacht am besten!“



Bettfedern und Daunen,
garantiert haubfrei und gut füllend,
Größe 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,-
Vorzügl. Daunen, 2,25 M.
Bericht von 5 Pfund an gegen vorz.ige
Einbindung oder Nachnahme des Betrages
Gustav Michels,
Groschleier a. S. 211.

Erstes, einziges deutsches Bettfedern-
verhandlungshaus in Deutschland.
Bettfedern aus Böhmen, billigste weiß
1 Pfund neue grüne geteilt 80 Bgr., bessere 1,20,-
halbmilchige 1,20, weiße 1,50 u. 1,80, beste 2,00,
3.- u. 3,50, Gerichthausfleisch 4,-, Rind ungeteilt
feine Gänsef. 2,-, 2,30, 3,30, Daunen grau 2,60,
3,-, 3,50, weiße 4,-, 4,50 u. 5,-, Bettflaum 6,50,
Gerichthausfleisch 6,-, zollfrei, per Pfund von
10 Pfund an franco. **Joseph Blahut,**
Deschenthal 160 (Bismarckw.) Umstich
a. Nachnahme. Ausfuhr. Preis. grat. u. franco.

Wie ignen man sich gute Manieren
und gewandtes Benehmen an?
Von Eug. v. Miranda. 1,25 M. (Port. 10g)
Zu bez. d. E. Kuntze, Leipzig, Petersstr. 38.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
im Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. f.
H. Unger, Gummitwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstraße 91/92.

Wir empfehlen:

Côtes Gronde	per Liter	0,75 Mk.	
Vin Rouge (roter Tischwein) „	„	0,65	in Korblflaschen von 5 und 10 Liter
Moselwein „	„	0,65	
Portwein (spanisch) „	„	1,25	
St. Emilion Montagne „	Flasche 1,-	„	
„ Puissequin „	„	1,20	
Deutscher Cognac * „	„	1,50	exkl. Glas
„ „ „ „ „	„	2,-	
„ „ „ „ „	„	2,50	
Jamaica-Rum „	„	2,60	
„ Verschnitt „	„	1,50	

... in Berlin frei ins Haus ...
Nach auswärts franko Bahnhof Berlin

Société viticole franco-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50. **Fernsprecher**
Amt IV, 9862.

Wilhelms Greve
Graph. Kunstanstalt
Berlins S.W. Rittersstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

„Superior“-Fahreräder
und
Zubehörteile
die vorzüglichsten
und im Gebrauch
die billigsten sind!

Hervorragend schön und äußerst preiswert sind auch unsere
Nähmaschinen, Wasch- u. Wringmaschinen
Taschen- und Wanduhren, Waffen.
Verlangen Sie gratis und portofrei unseren illustrierten Preis-Katalog!
„Superior“-Fahrer- u. Maschinen-Industrie A.-G.
Eisenach v. H. Hartmann. Größtes Fahrradwerk in Mittel- u. Süddeutschland. Eisenach

Gebrüder
1889.
Südtürke
Bericht über
12.000 Tüben.
Gegen kleine monatl. Zahlh.
Liefen die besten Uhren und Goldwaren
Jouass & Co., Berlin SW., 214
Siles-Straße 3.
Der Katalog No. 22 mit über
1000 Abbildungen wird auf Ver-
langen portofrei zugesandt.

Frauen-
leiden, Regelstörungen, Weissfluss usw.
behandelt Harrich, Cöln-Braunsfeld 220.
Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat
grossartig gewirkt“. Rückporto erbet.

Statt 2,50 nur 1,00
M. kost. Dr. Retaus Buch über d.
Ehe, 39 Abb. Preis, u. inter. Lekt.
grat. R. Doehmann, Konstanz 534.

Sie sparen viel Geld
wenn Sie statt der teuren Parfämele meine sauberen
sch. kostliche extra starke, garantiert mit Elixier
gleich bereiten.
ehre Jön-Fong-Essen!
faulst. 20g. 2,50, 50g. 4,50, 100g. 8,-
parf. Laboratorium E. Walzsch,
HALLB u. S., Sophienstrasse 18
Gröb. Wollstr. 24

Braunschweiger Fahrräder
Modelle 1907 sind anerkannt die
52 M. 40 M. 48 M. 54 M. 60 M. 66 M. 72 M. 78 M.
Besten und billigsten.
Extrastarke Bauart.
5 Jahre schriftliche
Garantie, 6 Wochen
Probefahrt. Beste,
extra starke Tourer-
fäder, komplett mit allem Zubehör, sowie allen
Neuerungen der Welt. Doppellockenkörper,
dauerhaft, splendide Metalllauf 52 M. 40 M.,
64 M. 72 M. Die besten Modelle in
feiner eleganter Luxus-Ausstattung 84 M.,
92 M. Tragfähigkeit unter Garantie
einen jeden Körpergewichtes. Nachher
tauchen die besten mehr auf 130-200 M. mit
Widerrahmenübernehm auf meine Kosten
zurück. — Katalog gratis und franko.
Frankfurter Fahrrad-Grossfirma
L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 310
Hegelstrasse 14.
Bericht nach allen Zählgelegenheiten. Erste Älteste,
grösste, beste, beste Firma dieser Art Deutschlands.
— Bericht über die neuesten Modelle
der von **Gahm, Wolf, Scherer, Will-
für, Strieger, Förster und Baum-
berger** — Benennung von lebenden An-
gelegenheitsgrößen und Wechselungen.

Liefere schon neue 35 M. an.
Fahreräder von 35 M. an.
311. Rosenstr. 40 M.

Schönheit
Reisend. Teint, weisse Hände,
welche glatte Haut d. m. f. duft.
Crème Birken (ges. gesch.).
Nicht fettend. Dose M. 1,50.
Unabwählbar bei spröder
Haut, Frost, Juck, Wund-
sein, Rötze, Mitesser, n.
Sommerprossa u. schaff.
Haut (Falten). Nur in Berlin b. Franz
Schwarzlose, Leipzigerstr. 58, Colonnad.

Wahre Wunder
tut Perbolin-Salbe bei offe-
nen Beinen, Fiechten jeder
Art, Hämorrhoiden, Fur-
unkeln, Schwären, bösen
Brüsten, eitrigen Wunden,
Hautausschlägen, Salzfuss.
Wer hier erst keine Heilung
find, versuche Perbolin. Tägliche Dank-
schreiben. Zu beziehen durch den
alleinigen Fabrikanten
Dr. Ang. Eppelsheim, Zwickau i. S., 39.
Dosen 1 und 2 Mk. Porto 20 Pfg.

Buseito-Fahreräder
mit 5
Jahren
Garantie.
Mk. 45,-
und die besten u. billigsten
Kaufbeden März 275,
Schlange M. 2,-, Güterden M. 1,-, Röh-
mähnen M. 27,-. Best. Sie Spannkatalog 24
auch über Gesundheitsartikel gratis u. franco.
Fritz A. Lange, G. m. b. H., Leipzig 55.

Herrn,
welche vorzüglich die
Abnahme ihr
Kräfte wahrnehmen, den
Kraft wollen sich meinen
Prospekt (gegen
Retourmarke) gratis kommen lassen.
E. Herrmann, Apotheker,
Berlin N.O., Neue Königstr. 7.

Deutsche erst-
klassige Roland-
Fahreräder, Motor-
räder, Näh-
Landw., Schreibmaschinen,
Uhren, Musikinstrumente und photogr.
Apparate auf Wunsch auf Teilzahlung.
Anzahlung bei Fahrerädern 20-40 Mk.
Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei
Barzahlung liefern Fahreräder schon von
56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig.
Katalog kostenlos.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Cöln 401.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommis!
Kein Lehrling!

Veräume überhaupt! Niemand, der Bücher führen
oder solche führen lassen muss, sich den prak-
tischen Buchfäden von G. v. Marby (Taschenformat)
„Der perfekte Buchhalter“
In einfacher und doppelter Buchführung
gegen vorherige Einsendung von 3,- bis 5,- kommen
zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grund-
sätze beim Buchen, Übertragungen und Ab-
schliessen der Bücher durch beigefügte bildliche
Darstellungen leicht, faustlich und sofort jeder-
mann verständlich.
Falsche Buchungen daher ferner unmöglich!
Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW.,
Rittersstrasse 50.

Gegen geringe Monatsraten von
2 Mark
an liefern wir
Vollständ. u. v. d. besten
Instrumente, Violinen,
Mandolinen, Gitarren,
Musikwerke, selbst-
spielende, sowie Dreh-In-
strumente mit Metallnoten,
Automaten, Sarrnonifas,
Grammophone, garantiert
echt, mit Parquimium-Platten.
Phonographen mit erstklassigen Darmspielern. — Ferner Photo-
graphische Apparate, Operngläser, Feldstecher, sämtl. geräumte Bücher.
Man fordere illust. Katalog 700
gratis und frei. Postkarte genügt.
Bial & Freund in Breslau u.

Eine menschliche Nul!
Ist jeder, der das Opfer von
Erschöpfung, Geschlechts-
nervenrunder Leiden
sonstiger geheimer Leiden
und radikale Heilung lehr-
artig, nach neuen Gesichts-
von Spezialarzt Dr. Rümmler,
oder alt, ob noch gesund
das Lesen dieses Buches
teilen von gesundem un-
tlichen Nutzen! Der Ge-
krankheit und Sichtung
Leidende aber lernt die
Heilung
Für Mark 1,50 in Brief-
von Dr. Rümmler,
Gehirn- und Rückenmarks-
nervenrunder Leiden
schaffen und Exzesse und
wurde. Deren Verhütung
ein preisgekröntes, eigen-
punkten bearbeitetes Werk
Für jeden Mann, ob jung
oder schon erkrankt, ist
nach fachmännischen Ur-
schätzungen gesundheits-
weise lernt, sich vor-
schützen — der bereits
sichersten Wege zu seiner
Genesung.
marken franko zu beziehen
Genf 19 (Schweiz).

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Lyra-Fahreräder
sind die Besten,
im Gebrauch die
Billigsten, von
54 50
an.
5 Jahre Garantie. Probe-
sendung sofort. Verlangen
Sie umsonst und portofrei methen
Jubiläums-Prachtkatalog
über Lyra-Fahreräder und
Radfahrer-Bedarfsartikel.
Nähmaschinen
Waschmaschinen
Kinderwagen
Uhren u. Musik-
instrum., Waffen,
Wiederverkauf
gesucht.
Richard Ladewig, Prenzlau
Postfach No. 40.

Scherz-, Jux- u. Vexier-Artikel,
Komische Vorträge, Feuerwerk, Papier-
— Laternen, Luftballons, Kinderfahnen. —
Kataloge gratis.
Erh. Frisch, Münchenberg 110,
Bayern, c. o. o.

Heng-Fong-Essen extra stark.
Probierend.
2,40 M., 30 Pfg.
5,50 Mk. J. M. Gündel, Lichten-Königsee Thür.
Vertreter und Wiederverkäufer gesucht.

Blutarmut, Schwäche
verschwindet nach kurzem Gebrauch
von Vitromalt (Blutmalzkekka). Rasche Ge-
wichtszunahme u. Auftreten neuer Lebens-
kraft. Bestes u. angenehmstes Bruststär-
ketränk. Aerztl. empfohlen. 1 Bouteille
1,60 M., 3 Bouteillen 4,50 M. Versand durch
Dr. Mauch'sche Apotheke,
Göppingen 15 (Württemberg).
— 4 goldene Medaillen —

Alles rennt
nach Wieders
1^a Fischfüttermehl
vorzüglichstes Mastpulver für Schweine,
Geflügel etc. Drucksachen frei.
Max Wiede KC? Bremen 306

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Maschinen- u. Elektrotechnik
Neuzeitl. Laborator. Progr. Inst.
Lehrfabrikwerkstätten.

Verlangen Sie gratis
illustrierten KATALOG
Hygienischer
Bedarfsartikel m. Dr. med.
Mor's Labor. Erklärung
Sanitätshaus „Aesulap“
Frankfurt a. M. 5

Billige böhmische
Bettfedern!
10 Pfund: neue ge-
schlissene Mk. 10,-,
weisse dannenweib.
geschlissene Mk. 15,-
Mk. 20,-, schnee-
weisse dannenweib. geschlissene Mk.
25,-, 30,-, Versand franko zollfrei,
per Nachnahme. Umstreich u. Rück-
nahme geg. Portovergütung gestattet.
Benedikt Sackel, Lobes 922
bei Pilsen, Böhmen.

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

Verantwortlich für die Redaktion: Max Pasch, Berlin SW. 68. — Geschäftliches u. Anzeigen: Fritz Elyholz, Rüdow. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Notationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin S.W. 63.